

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 4

Artikel: Das andere Amerika : A Streetcar named Desire
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962584>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FILM

Le Défroqué (Der Abtrünnige)

30 Jahre Christus — 2000 Jahre Judas

RL. Man verzeihe uns die vielen Worte. Aber es ist unmöglich, als protestantischer Theologe rasch über diesen Film hinwegzukommen. Er steht nämlich mit Abstand über allen religiösen Spielfilmen, die seit einem Jahrzehnt gedreht worden sind. Er übertrifft «Dieu a besoin des hommes»; er ist besser als «Cry the beloved country». Junge Menschen — auch solche, die der Kirche fernstehen — haben mich aufgesucht und mir spontan erklärt, es sei «Le Défroqué» der unerhörteste Film dieser Art, den sie je gesehen hätten.

In der Tat: Es ist unerhört, daß dieser Film überhaupt gedreht werden konnte. Denn er diskutiert vom Anfang bis zum Ende ein tief religiöses Problem. Dabei gibt es keine Konzessionen ans Publikum, keine Liebesszenen, kein Happy-End. Es ist eine Meisterleistung, ein Werk aus einem Guß. Nicht zuletzt ist dies das Verdienst von Pierre Fresnay, der den Abtrünnigen so spielt, daß sich einzelne Bilder und Szenen immer wieder, auch nach Tagen, vor das innere Auge drängen. Wir haben Fresnay schon oft gesehen und seine Kunst bewundert. Diesmal übertrifft er sich selbst. Aber auch alle andern Schauspieler — der Leiter des Priesterseminars, der junge Leutnant, der Pfarrer wird — sind ausgezeichnet getroffen und gestaltet. Aber es ist nicht die schauspielerische Leistung dieser Männer allein, die den Film zusammenhält: er ist durchdracht mit einer selten gesehenen Sorgfalt, durchkomponiert, so daß gar nichts dem Zufall überlassen bleibt. Léo Joannon hat eine künstlerische Dichte geschaffen, die vom ersten bis zum letzten Bild durchhält. Nicht weniger meisterhaft sind die Dialoge, für die er ebenfalls als Mitverantwortlicher zeichnet.

Nun zum Gehalt. 30 Jahre Jesus Christus — 2000 Jahre Judas: das ist der Titel eines Buches, welches der abtrünnige Priester Maurice Morand schreibt. Er liebt Christus. Er hat den Priesterock nicht ausgezogen wie andere Défroqués, weil er den Verlockungen der Welt erlegen oder am Zölibat gescheitert wäre. Er liebt Jesus Christus, und aus Liebe zu ihm haßt er die Kirche. Er verachtet und bekämpft sie, weil sie nach seiner Meinung die Wahrheit verfälscht und das Reine und Heilige überdeckt mit Betrug und Heuchelei — die protestantische Konfession nicht minder wie die katholische. Ein solcher Konflikt vermag den Kinobesucher zu fesseln? wird man sich unwillkürlich fragen. Und doch: Ist das Problem wirklich so weit hergeholt? Muß es nicht heißen: «Tua res agitur», moderner Mensch! Denn mancher Zeitgenosse hat ein Verhältnis zu Christus; er bejaht die Botschaft Christi, aber verneint die Kirche. Daraus erklärt sich nicht zuletzt der große Publikumerfolg des Streifens.

Zwei Dogmen sind es, gegen die Maurice Morand anrennt: die Lehre von der Transsubstantiation und vom «character indelebilis» des Priesters. Er leugnet durch Wort und Tat, daß die Elemente Wein und Brot, über denen die Konsekrationsformel durch den Priester ausgesprochen worden ist, in Leib und Blut Christi verwandelt werden, und er bestreitet die Aussage, daß jeder, der einmal zum Priester geweiht worden ist, unverlierbar seinen priesterlichen Charakter bewahre. Aber er kommt weder vom einen noch vom andern los. Im Oflag stirbt der katholische Feldgeistliche. Niemand ist da, der ihm die Absolution erteilen dürfte. Schließlich läßt der Sterbende den Défroqué rufen, und dieser gewährt seinem Amtsbruder die Absolution aus Liebe zum Menschen.

Aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, geben ihn seine Freunde nicht preis. Sein Schulkamerad, der Leiter eines Predigerseminars geworden ist, führt den Kampf um die Seele des Abtrünnigen. Aber auch die Mutter kämpft, und am leidenschaftlichsten betet für den Défroqué der Leutnant von der Panzertruppe, der im Oflag den Ruf zum Priester empfangen hat. Es ist ein ungleicher Kampf. Der Abtrünnige schlägt sich mit den Waffen des Geistes, dem Schwert des Verstandes, dem Pfeil des Spottes und dem Gift beißenden Hohnes. Seine Gegner streiten mit Klugheit, Geduld, Beharrlichkeit und mit dem Gebet. Mag es auch merkwürdig tönen: dieser Film demonstriert, ohne aufdringlich oder gekünstelt zu wirken, die Macht der Fürbitte. Er zeigt einem glaubensarm gewordenen Geschlecht, was Beten bedeuten kann.

Der ungleiche Kampf spitzt sich zu. Der Abtrünnige spielt ein veruchtes Spiel um die Seele des jungen Priesterkandidaten, weil er ihn aus seiner «Verblendung» reißen will. Er nimmt ihn mit in ein elegantes, mondänes Lokal und läßt nach dem Essen eine Flasche Weißwein kommen und konsekriert denselben im Champagnerkübel mit dem

Hinweis darauf, daß dies jetzt Blut Christi sei, weil er ja nach Auffassung der Kirche und des Priesterkandidaten auch hier und jetzt die Macht zur Wandlung habe. Man erspare uns die Schilderung der Szene. Sie ist derart erschütternd, daß alle Worte zu klein und zu nichtig sind.

Es wäre kleinlich, den Film nach negativen Stellen abzusuchen, weil er die römische Kirche und ihre Einrichtungen bejaht. Als Protestanten können wir über weite Strecken theologisch nicht zustimmen. Aber gefragt sind wir doch, und zwar gefragt nach den Grundlagen unseres Glaubens, gefragt, ob wir nicht dem Rationalismus in unseren Gottesdiensten und religiösen Auffassungen allzusehr verhaftet sind. Gewiß, wir bekennen das allgemeine Priestertum aller Gläubigen. Aber haben wir dabei nicht das Priesterliche und das heißt die Bereitschaft zum Opfer, die Willigkeit für den andern zu leiden und mit segnenden Händen und Herzen in der Welt zu stehen, weithin verloren? Es führt zu nichts, solche Fragen aus einem antikatholischen Affekt heraus beantworten zu wollen.

Nach dem Gesagten wird man uns auch ein kritisches Wort gewiß abnehmen. Künstlerische und menschliche Wahrhaftigkeit veranlaßt uns, den Schluß des Films abzulehnen. Der Freund aus dem Oflag, der eben die Priesterweihe empfangen hat, sucht den irrenden Bruder auf und bittet ihn, den Irrtum zu bekennen und zur Kirche zurückzukehren. Der Défroqué aber erschlägt ihn. Durch das Opfer seines Lebens jedoch überwindet der Sterbende den Abtrünnigen so, daß dieser die Soutane ergreift und vor dem Polizisten bekennend: «Maurice Morand, prêtre catholique.» Daß der Erschlagene «Le fils de l'Homme» genannt wird, den der Abtrünnige weinend auf seinen Armen wegträgt, verdirbt alles, weil es gesucht und damit künstlerisch unwahr ist.

Unstreitig enthält der Film auch evangelische Elemente. Er macht den Menschen, der Jesus ohne die Kirche haben will, darauf aufmerksam, daß Jesus die Kirche gewollt hat und sich ihrer bedient. Daß diese Kirche, die auf dem Fels Petrus steht, identisch ist mit der päpstlich regierten, römischen Kirche, scheint für die Schöpfer des Filmes eine Selbstverständlichkeit zu sein. Das ist, abgesehen vom Schluß, das Einzige, was wir als Protestanten aufrichtig bedauern.

Das andere Amerika

A Streetcar named Desire

RL. Alle Welt weiß, daß Amerika die meisten Automobile, Telephone, Eisschränke und Fernsehapparate besitzt. Doch darf man sich von stolzer Statistik nicht verwirren lassen. Es gibt nicht nur Fortschritt und Glamour jenseits des großen Wassers. Sorge, Armut und menschenunwürdige Existenzen haben auch dort ihre Stätte. Davon erzählt Tennessee Williams in seinem Schauspiel «Endstation Sehnsucht». Vielleicht hat es vor acht Jahren am Broadway in New York derart eingeschlagen, weil es das Antlitz, um nicht zu sagen die Fratze dieses anderen Amerikas entblößt: ein erbarmungsloses, brutales und häßliches Gesicht. Aber das Schauspiel ist nicht nur ungewöhnlich; es ist auch gut. Das Geheimnis seines Erfolges liegt darin begründet, daß es wirklich Schauspiel ist, ganz und gar bühnengerecht und auf die Bühne zugeschnitten.

Es war sicher kein leichtes Unterfangen, daraus einen Film zu drehen. Elia Kazan hat den Versuch gewagt. Sein Name verspricht viel. Beste Schauspieler standen ihm zu Gebot: Vivien Leigh, die für ihre Leistung an der Biennale einen Oscar errang, und Marlon Brando, der den Kowalski spielt. Aber trotz all dieser günstigen Voraussetzungen: Man hat in fremden Gärten nach fremden Früchten genascht und ist dabei vom Eigenen abgekommen. Fraglos wird Gutes und Bestes geboten, aber der Film bleibt hinter dem Theater zurück. Das Unmittelbare und Intensive des Schauspieles, das den Zuschauer in seinen Gefühlen beinahe zerreißt, wird kaum je erreicht.

Dieser Film ist theologisch genau so interessant wie ein Schauspiel von Sartre. Er gibt eine bohrende Analyse des Menschen ohne Gott. Manche wertvolle jugendliche Glut, die hell lodern möchte für ein hohes, erhabenes und heiliges Ziel, ist angesichts der weitverbreiteten temperierten Christlichkeit, die nach allen Seiten verbindlich und gegenüber jedermann wohlwollend ist, verzweifelt und hat gemeint, in gottloser Existenz — wenn nicht Heiligkeit — so doch Größe zu finden. «A Streetcar named Desire» heilt von solcher Illusion. Ein Leben, wo Gott fehlt, ist furchtbar, weil nichts gebunden, sondern alles entfesselt ist: die Gier, die Grausamkeit, der Haß und die Freude. Es gibt kein Licht in diesem Film, es sei denn jenes Licht, das bis in die letzten seelischen und geistigen Abgründe des Menschen hineinleuchtet. Es ist dies die «misère de l'homme», die weit davon entfernt ist, eine «sainte misère» zu sein.